

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 125 (2005)  
  
**Artikel:** Dorothea Trudel (1813-1862) von Männedorf und die Erweckungsbewegung im Zürcher Oberland  
**Autor:** Seidel, J. Jürgen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-984994>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

J. JÜRGEN SEIDEL

# Dorothea Trudel (1813–1862) von Männedorf und die Erweckungs- bewegung im Zürcher Oberland

*Herrn Professor Dr. Fritz Büsser D. D. h. c.  
zum 80. Geburtstag am 12. Februar 2003  
in Dankbarkeit und Verehrung*

Dorothea Trudel, die Schweizer Bauerntochter am Zürichsee, gehört zu jenen Menschen des Zürcher Oberlandes, die im 19. Jahrhundert die Plage der Kinderarbeit durchlitten und den Segen eines verinnerlichten Gottesglaubens gleicherweise erfahren haben. Auch für sie wurde – wie für viele Menschen jener Zeit und Gegend – das *Baumwollgarn zum Schicksalsfaden*<sup>1</sup> ihres Lebens. Um 1810 setzte die Mechanisierung der Textilindustrie im Zürcher Oberland ein. Das *Ungeheuer der ersten Spinnmaschine* brachte die bisherigen Hand- und Heimarbeiter mit ihren Familien um Arbeit und Brot, so dass sie fortan als billige Arbeitskräfte in den rasch entstehenden Fabriken ihr kümmerliches Dasein verdienen mussten. Die wachsende materielle und besonders die soziale Not förderten einerseits die Verelendung und den Alkoholismus, bewirkten aber zugleich bei nicht wenigen Familien eine Festigung ihres Gottvertrauens und eine Vertiefung ihres geistlichen Lebens. Zu ihnen gehörten zahlreiche Angehörige Dorotheas mütterlicher- und väterlicherseits.

---

<sup>1</sup> (Buchtitel) Reto Jäger, Max Lemmenmeier, August Rohr, Peter Wiher, Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) 1750–1920. Zürich 1992.

## Das Leid der Fabrikinder

Die dunkelsten Seiten der Arbeits- und Lebensverhältnisse des frühindustriellen Maschinenwesens zeigten sich explizit am Problem der Fabrikinder. Unter den 1124 Kindern, die 1813 in den 60 Spinnfabriken des Kantons Zürich arbeiteten, befanden sich 48 7- bis 9jährige und 284 10- bis 12jährige.<sup>2</sup> Auf sie trifft die grausame Formel zu: «Geboren werden – leiden – sterben.» Laut einem ersten Entwurf zur Zürcher Schulverordnung von 1815 durfte ein Kind endlich erst ab zurückgelegtem 10. Altersjahr und mit Grundkenntnissen in Lesen, Schreiben und im Katechismus in einer Fabrik arbeiten.<sup>3</sup> Die Kinder mussten täglich 14, 15 Stunden lang ölgeschwängerte, staubige Luft einatmen.<sup>4</sup> Zuweilen waren sie in den Schichtbetrieb eingebunden. Von Sicherheitsbestimmungen und Unfallschutz konnte keine Rede sein. Bei Wassermangel in der Fabrik oder bei Fehlen wegen Schulbesuchs wurden sie selbst sonntags an die Maschinen gerufen.<sup>5</sup> In einem Bericht über einen Schulbesuch 1836 in Uster heisst es: «In einem dunklen Raum sassen eingekeilt die sechs- und neunjährigen. Bald sah ich, dass mehrere schlafend auf die Schulbank niedergesunken waren. Sehen sie, sagte der Lehrer, das sind arme Kinder, welche heute Nacht von zwölf Uhr bis Morgens sechs Uhr in der Fabrik gearbeitet haben.»<sup>6</sup> Erst das Zürcher Schulgesetz von 1830 ermöglichte allen Kindern sechs Jahre Allgemeinschule und drei Jahre Ergänzungs- oder Repetierschule.<sup>7</sup> In diesem sozioökonomischen Lebensraum wuchs Dorothea Trudel, in späteren Jahren häufig auch *Jungfer Trudel*, *Döte* oder *Mütterli* genannt, auf.

---

<sup>2</sup> Rudolf Braun, Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1999, 2. Aufl., 46.

<sup>3</sup> Ebenda, 111. Zur Alphabetisierung und Lesekultur jener Zeit s. Alfred Messerli, Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchungen zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz. Tübingen 2002.

<sup>4</sup> Schlag 5 Uhr mussten sie an der Maschine stehen, abends 8 Uhr wurde der Betrieb geschlossen (Ebenda, 46).

<sup>5</sup> Ebenda, 47.

<sup>6</sup> Zit. in: Ebenda, 49.

<sup>7</sup> Ebenda, 112.

## Dorothea Trudels Kindheit und Elternhaus

Döte wurde am 27. Oktober 1813 in Uetzikon, einem Ortsteil von Hombrechtikon, geboren,<sup>8</sup> als elftes und letztes Kind des Gemeindevorbis Jakob Trudel<sup>9</sup> und der Dorothea geb. Erzinger. Seit ihrem 10. Altersjahr ging sie täglich von morgens bis abends in die Seidenweberei, nachdem sie bereits während ihrer vierjährigen Schulzeit in freien Stunden arbeiten und Geld verdienen musste.<sup>10</sup> Döte belastete die daraus resultierende völlig ungenügende Schulbildung bis an ihr Lebensende. In der Oberländer Bevölkerung führten diese frühkindlich erlebten sozialen Missstände häufig zu körperlichen und psychischen Fehlentwicklungen und Krankheiten wie Anämie und Skrofulose. Auch Döte blieb davon nicht verschont. Inwieweit ihre Skoliose eine Folge dieser Lebensverhältnisse war, bedarf noch einer umfassenderen medizinischen Studie. Sie selbst deutete in späteren Jahren allerdings ihr Leiden und den äusseren Makel auf religiöse Weise als erzwungene Gelegenheit zur Demut.

Entscheidende Einflüsse auf ihr Leben hatte, ihren Berichten zufolge,<sup>11</sup> die eigene Familie. Ihre Mutter hatte als fromme junge Frau ihren zukünftigen Ehemann auf Drängen von dessen Familie geheiratet in der Hoffnung, dass dieser sich ebenfalls zum Heiland, wie Jesus Christus zu jener Zeit auch bezeichnet wurde, bekehre. Aber Jakob Trudel verfiel immer stärker dem Alkohol, schlug im Jähzorn seine junge Frau und überliess sie im übrigen mit den Kindern zunehmender Armut. Somit lastete der Unterhalt und der Zusammenhalt der Familie allein auf der Mutter. Am Spinnrad verdiente sie wenigstens so viel, dass sie mit den Kindern nicht armengenössig wurde und die Heranwachsenden keine Verdingkinder wurden. Eine Ehescheidung kam allerdings für sie nie in Betracht, obwohl es in der damaligen

---

<sup>8</sup> Taufdatum: 31. 10. 1813 lt. Eintrag im Taufregister der Kirche Hombrechtikon (Marc-André Lutz, Hombrechtikon. Aus der Dorf- und Kirchengeschichte. Hombrechtikon 1999, 196).

<sup>9</sup> Brief Statthalteramt Meilen an die Medicinal-Direction. 16.2.1861 (Archiv des Bibel- und Erholungsheimes Männedorf = ABEM, 9/8).

<sup>10</sup> Im 5. Lebensjahr wurde sie eingeschult und besuchte vier Jahre die Schule. Bereits während ihrer Schulzeit musste sie nebenbei in der Fabrik arbeiten (ABEM 9/11).

<sup>11</sup> Dorothea Trudel, Ein Lebensbild. (o. Verf.) Neumünster, o.J. (Im Bestand des ABEM); Alfred Zeller, Dorothea Trudel von Männedorf. Lahr 1971, 8–24.



öffentlichen Meinung nur zwei Urteile über die Frau eines Trinkers gab: Entweder galt sie als Versagerin, die den Mann ins Wirtshaus treibt, oder als eine Dulderin seiner Launen. In den meisten Fällen aber habe sie ihr Elend selbstverschuldet. Für Dötes Mutter traf wohl beides nicht direkt zu.<sup>12</sup> Gottesglaube und Demut ermächtigten sie zur Überwindung des Bösen mit einer schier unendlichen Liebeshaltung. Eine solche religiöse Haltung zeugt von einer Spezifik, die nur zu erklären ist aus dem altpietistischen Geist einer Bibelfrömmigkeit und Heilsgewissheit mit den sich daraus ergebenden sozialen Aufgaben der Nächstenliebe, die besonders dem weiblichen Geschlecht zugeordnet wurden.<sup>13</sup>

Döte erinnerte sich in ihrer Dankschrift an die Mutter: *«Ihr Gebet war ein solcher Telegraph für uns störrige Kinder, und besonders für mich, dass ich nicht mehr die eigenen Wege fortwandeln konnte, sondern umkehren musste, nach ihrem Willen zu handeln.»*<sup>14</sup> Die Mutter betete während der Hausarbeit und am Webstuhl häufig so laut, dass das Kind jeweils eine *«Atmosphäre des Friedens und der Heiligkeit»* im ganzen Haus zu verspüren meinte. Um diesen Frieden zu erhalten und sich nicht gegen Gott zu versündigen, verbot die Mutter ihren Kindern jegliche üble Nachrede gegen andere Menschen einschliesslich des Vaters. Als die Kinder ihr einmal vorwarfen: *«Mutter, wenn du nicht dagegen (= das Treiben des Vaters. J.J.S.) einschreitest, bringst du uns an den Bettelstab»*, antwortete sie mit ihrem oft wiederholten Rezept: *«Beten, nicht betteln.»* Denn dieser Ehemann war für sie die *«Zuchtrute Gottes»*, die sie zur *«Prüfung»* ihres Glaubens akzeptierte.<sup>15</sup> Sie bezeichnete ihn sogar einmal als ihren *«Wohltäter»*, durch den sie lernen musste, alles nur von Gott zu erwarten und IHM ihr ganzes Leben anzuvertrauen. Sie belehrte die Kinder, dass der Heiland durch die verschiedensten Lebensumstände segnen kann und will. Selbst Armut ist davon nicht ausgenommen.<sup>16</sup> Erwähnenswert ist zudem, dass ein Teil der Schwiegerfamilie für Mutter und Kinder Partei ergriff. Die ledige Schwester ihres Mannes

---

<sup>12</sup> Gegen Elisabeth Joris, Heidi Witzig, *Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940)*. Zürich 1995, 102.

<sup>13</sup> Ebenda, 292 f.

<sup>14</sup> Zeller, Trudel, 16.

<sup>15</sup> Trudel, Lebensbild, 6.

<sup>16</sup> Zeller, Trudel, 13.

half ihr bei «*Tag und Nacht*» im Haushalt, so gut es nur ging. Während der Hungersnot 1816/17 hatte diese sich geschworen, der Trudel-Familie mit allen ihren Kräften beizustehen.<sup>17</sup> Diese Glaubenspraxis steht im religiösen Kontext des Zürcher Oberlandes.

## Die religiöse Bewegung im Zürcher Oberland

Das Zürcher Oberland gilt seit Jahrhunderten als Sammelpunkt religiöser und separatistischer Kreise.<sup>18</sup> Albigenser, Beginen und im Reformationszeitalter die Täufer fanden hier ihren Nährboden und Unterschlupf.<sup>19</sup> Das hügelige Land lag abseits von den grossen Verkehrsadern und bot manchen Schlupfwinkel auf den weit verstreuten Einzelhöfen. Unter Umständen hat auch das Gefühl der Vereinzelung dazu geführt, Zusammenkünfte im Verborgenen zu suchen. In Zollikon sammelte sich eine erste Taufergemeinde<sup>20</sup> und breitete sich aus ins Grüninger Amt und über die Grenzen Zürichs hinaus in Richtung Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Bern, Waldshut, Basel und Graubünden, Ulm und Strassburg. Kennzeichnend waren für viele unter ihnen neben der Ablehnung der Kindertaufe besonders sozial-reformerische Forderungen in Anlehnung an die Bergpredigt.<sup>21</sup>

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts versickerte der alttäuferische Geist<sup>22</sup> und erwachte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – meist mit

<sup>17</sup> Trudel, Lebensbild, 10.

<sup>18</sup> Gottfried Keller hat in seiner Zürcher Novelle «*Ursula*» dieses Thema literarisch gestaltet. – Bereits die ersten Mönche des um 1206/1208 gegründeten Klosters Rüti hatten mit Sektierern zu kämpfen: «*Die Bauern dieses Ortes waren fast alle Sektierer... [Einer] hielt in seinem Hause Versammlungen; dabei kamen sie von allen Seiten zusammen, und hier wurden die Ungelehrten gelehrt, welche die vollkommene Ketzerei erlernen wollten...*» (lt. Stiftungsgeschichte, um 1441 verfasst, zit. In: Heinzpeter Stucki, Freikirchen, Sondergruppen und Sekten im Oberland, in: Heimatspiegel 8/1979, 58).

<sup>19</sup> Die sogenannte Täuferhöhle bei Bäretswil zeugt mit ihrem Namen bis heute davon (Armin Sierszyn, Bauma im Tösstal. Aus der Geschichte von Kirche, Separatismus und Politik. [Bauma] 1989, 34).

<sup>20</sup> 1525 fand in Zollikon die erste Wiedertaufe statt (Emil Egli: Schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. 1, Zürich 1910, 325 f.; zum Thema allgemein: Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, 1, Zürich. Zürich 1974, 35–38).

<sup>21</sup> Walther Köhler, Huldrych Zwingli. Leipzig 1983, 135.

<sup>22</sup> 1677 verstarb Färber Hans Spörri von Bäretswil, die letzte Stütze der (Alt-)Täufer im Zürcher Oberland (Sierszyn, Bauma, 41).

mystischem Einschlag – erneut in neutäuferischen Gruppen.<sup>23</sup> Der Baumer Soldat Hans Jakob Rüegg († 1809) hatte von seinem mehrjährigen Hollandaufenthalt in sein Heimatdorf Widen 1773 die Mystik des Görlitzer Schuhmachers Jakob Böhme (1575–1624) mitgebracht und pflegte mit einigen weiteren Frommen den Austausch in Konventikeln.<sup>24</sup> Weil die Besucherzahl seiner Zusammenkünfte wuchs und die distanzierte Haltung zu Kirche und Obrigkeit in offen bekennende Ablehnung ausuferte, kam es zum Konflikt und 1776 zu vereinzelt Verhaftungen.<sup>25</sup> Rüeggs Genossen nannten sich «Neugläubige». Um 1850 betrug ihre Zahl im Oberland noch ca. 450 Personen.<sup>26</sup> Der Berliner Adlige Karl Joseph von Campagne (1751–1833)<sup>27</sup>, von einigen Neugläubigen 1814 ins Land gerufen, wurde zu ihrem geistigen Oberhaupt und milderte ihre zum Teil extrem separatistische Gesinnung gegenüber den reformierten Ortsgemeinden ab. Unter den Oberländer Führungsnaturen ist speziell erwähnenswert der Dietliker Müller Jakob Rathgeb auf der Rietmühle, der einen Kreis Gleichgesinnter um sich scharte zu Bibelstunden.<sup>28</sup> Als er sich

---

<sup>23</sup> Jakob Stutz: «Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben» (Autobiographie, Winterthur 1960) schreibt über Zusammenkünfte mit Separatisten und Herrnhutern. Seit 1757 liess der Weber Hans Jakob Hürlimann mit seiner theosophischen Haltung aufmerken und hatte bis ins Tösstal Anhänger.

<sup>24</sup> Sierszyn, Bauma, 47; Thomas Hanimann, Zürcher Nonkonformisten im 18. Jahrhundert. Eine Untersuchung zur Geschichte der freien christlichen Gemeinde im Ancien Régime. Zürich 1990, 83–99; Gotthard Schmid, Die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich. Eine Kirchenkunde für unsere Gemeindeglieder. Zürich 1954, 312.

<sup>25</sup> Schmid, Landeskirche, 312. Dem verweigerten Kirchenbesuch folgte die Ablehnung des Gehorsamsschwurs vor dem Landvogt und militärischer Übungen (Sierszyn, Bauma, 48 und 51). 1783 wurden erst die letzten entlassen, verliessen das Land und kehrten 1798 zurück.

<sup>26</sup> Schmid, Landeskirche, 313.

<sup>27</sup> Erinnerungen eines Christen zur Beherzigung für alle, die gern Jesum gefällig sein wollen, oder: Kurzer Bericht über das Leben, Wirken und seel. Sterben des Carl Joseph v. Campagne. [Zürich] 1842.

<sup>28</sup> Von Rathgeb's pietistischer Frömmigkeit und Aktivität zu unterscheiden sind die sektiererischen, auf Hörigkeit ausgerichteten Bewegungen der «Kreuzigungssekte» in Andelfingen und der «Auferstehungssekte» der Dorothea Boller (1811–1895) aus Oetwil (Joris, Witzig, Brave Frauen, 294 und 359; vgl. auch Heinrich Messikommer, Die Auferstehungssekte und ihr Goldschatz. Ein Beitrag zur Sektiererei im zürcherischen Oberlande. Zürich 1908).

deswegen Strafen einhandelte, verkaufte er die Mühle und setzte sich in den Thurgau ab.<sup>29</sup> Es ist nicht bekannt, ob sich Dötes Familie mütterlicherseits den Separatisten angeschlossen hatte, aber sie praktizierte eine Bibelfrömmigkeit, die sie mit diesen Kreisen verband.<sup>30</sup>

## Drei Wendepunkte in Dötes Leben

In Dötes vielfältigen Kindheits- und Jugenderfahrungen scheint auch die Strenge ethischer Normen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Ebenso eingeprägt hat sich ihr die Abscheu vor dem widerlichen Alkoholismus des Vaters mit ähnlich bekannten und betrüblichen Geschichten seiner Vorfahren. Drei einschneidende Erlebnisse waren mitbestimmend für ihre Zukunft.

Döte war noch nicht 22 Jahre alt, als ihre beste Freundin urplötzlich an den Folgen eines Blutsturzes verstarb. Mit ihr hatte sie zuweilen sonntags gegen den Willen der Mutter heimlich getanzt. Seit jenem Todesfall fühlte sie sich deswegen schuldig und bekam grosse Angst bei dem Gedanken, dass auch sie einmal so plötzlich sterben müsste. Im stillen versprach sie, *«ein Eigenthum Jesu zu sein und entschieden meine Lust allein am Heiland zu haben»*.<sup>31</sup> Sie meinte, dann weiche die Angst vor dem Tod. Das Versprechen in jener Zeit bezeichnete sie später als ihre erste Bekehrung.

Nach dieser Todesbegegnung fing sie an zu kränkeln und wurde für mehrere Wochen bettlägerig. Sie bemerkte Veränderungen an ihrem

---

<sup>29</sup> Hans Peter Treichler, *Zwischen den Strassen. Geschichte der Gemeinde Dietlikon*. Zürich 1982, 83–87.

<sup>30</sup> Im Nachlass des Vereins *«der Freunde des Herrn von Campagne»* finden sich Schriften über das Leben und Wirken Trudels, Samuel Zellers und weiterer Männedorfer Hausleiter, so dass zumindest eine Kenntnisnahme ihres Wirkens vorausgesetzt werden darf. (Diese Information verdankt der Verfasser Frau Madeleine Lüscher, der Leiterin der Chronikstube Pfäffikon, in der der Nachlass des Vereins aufbewahrt wird.)

<sup>31</sup> Trudel, Lebensbild, 7; sie selbst berichtete später darüber: *«Dieser Todesfall beugte mich so tief, dass ich vom Augenblick an nur begehrte, ein Eigenthum Jesu zu sein und entschied meine Lust allein am Heiland zu haben. Mein Inneres wurde so gewaltig erschüttert, dass ich, die ich bis auf diese Zeit mich einer wunderbaren Gesundheit zu erfreuen hatte, nun tief bekümmert wurde über mein Seelenheil»* (Zeller, Trudel, 27).

Körper. Das Atmen fiel ihr schwerer, das Herz schlug schneller. Rückenschmerzen setzten ein und mehrten sich. Tagelang lag sie wie betäubt in der Stube, so dass die Ärzte sie bereits aufgaben.<sup>32</sup> Als sie sich aber nach einigen Wochen wieder vom Lager erheben konnte, blieb ihr Rücken durch eine Skoliose geschädigt. Vor ihrer Erkrankung war sie – so ihre eigenen Worte – eine schlanke, schöne Tochter, verfiel aber jetzt innerhalb der folgenden zwei Jahre zunehmend und wurde ein *«krummes, abgezehrtes, ja ganz dünnes Ding»*. Wir kennen bisher noch nicht die Ursache für diese Rückenkrankheit. In der Familie litt – soweit ich feststellen konnte – niemand daran. Waren vielleicht die Jahre als Fabrikkind ausschlaggebend dafür? Denn die Arbeits- und Lebensverhältnisse in den frühindustriellen Fabriken führten häufig zu Anämie, Skrofulose und eben Skoliose. Oder gab der Ringkampf mit einem jungen Mann, gegen dessen Küsse sie sich einmal heftig zur Wehr gesetzt hatte, den letzten Ausschlag, wie sie selbst meinte?<sup>33</sup>

Ihrer weiteren Entwicklung kam zugute, dass der 75jährige Bruder ihres Vaters, der Arzt Johann Heinrich Trudel, wenige Wochen vor dem Tod der Mutter 1840 aus Holland zurückkehrte und der Sterbenden versprach, für die unverheirateten Kinder zu sorgen. Der Onkel stand zu seinem Wort, holte die Kinder vom Vater weg und nahm sie in sein Männedorfer Haus auf. Er wollte an den Kindern seines Bruders dessen Versäumnisse möglichst gutmachen. Er veranlasste zudem, dass Döte wegen ihrer Rückenerkrankung die ungesunde Arbeit in der Weberei aufgab und eine leichtere Tätigkeit in der Posamenterie des Sohnes seiner Schwester Elisabeth fand. Vor seinem Tod 1850 vermachte der Onkel den Kindern sein kleines Vermögen. Dadurch kamen die Geschwister in den Besitz eines Anwesens.

---

<sup>32</sup> ABEM 9/12.

<sup>33</sup> Dorotheas Vater öffnete sein Haus jungen Männern für Besuche zu Dorothea. Sie bestand aber darauf, dass dabei jeweils die Gardinen geöffnet blieben. Sie hegte eine innere Abscheu gegen sexuelle Beziehungen und erwehrte sich der verschiedenen Annäherungsversuche der jungen Männer, die sie küssen wollten. Während des Zweikampfes mit einem jungen Mann spürte sie einen Schmerz im Rücken. (Trudel, Lebensbild, 5 f.).



In Männedorf besuchte Döte die Versammlungen der Herrnhuter<sup>34</sup> und galt unter ihnen bald als eine besonders entschiedene und eifrige Glaubensschwester.<sup>35</sup> Von den Herrnhutern ist ihr die Praxis der täglichen *Losungsworte* ein Leben lang geblieben.<sup>36</sup> Für sich, ihre Freunde und Besucher zog sie ständig sogenannte *Lose* aus der Bibel und versuchte, darin Gottes Willen zu erkennen und danach zu handeln. Selbst ihre eigenen Briefe enthielten meist ein oder mehrere Losungsworte. Manche ihrer Glaubensgeschwister konnten sich mit dieser Lospraxis nie recht anfreunden. Auch ihr selbst blieb die Gefahr nicht verborgen, dass sich der Teufel dieser Praxis bedienen könnte (vgl. Markus 1, 9–13 par).<sup>37</sup> Trotzdem liess sie sich durch die Gefahr des Missbrauchs nicht von ihrer Überzeugung abhalten, dass ein

---

<sup>34</sup> Die Herrnhuter erschienen erstmals um 1739 in Zürich (Schmid, Landeskirche, 313). Im Schreiben der Brüder Carl Heinrich von Peistel und Hermann an die Brüdergemeine Herrnhut, Zürich, 31.5.1741 werden die ersten Eindrücke wiedergegeben: «Hier in Zürich sind die guten Seelen sehr zerstreut, es steht jedes in seinem Winkelchen. Die Gemeinschaft ist gar nicht ihre Sache, und kennen das gute Lamm nicht.» (Archiv der Brüder-Unität Herrnhut, R 19, C 2 a, 16) Sie gründeten eine Sozietät. (W[ilhelm] Hadorn, Geschichte des Pietismus, Konstanz 1901, 366.) In Zürich, in Winterthur und am See trafen sich kleinere Kreise zu ihren Zusammenkünften. In der Nähe von Wädenswil «am Ort» lebte Hans Streuli mit ein paar Gleichgesinnten zusammen. 1769 sprang der Funke über auf Wädenswil und Stäfa. In Stäfa entwickelte sich eine besonders aktive Sozietät (Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, Bd. 3, 142 f.). Selbst diverse Pfarrer hielten herrnhutische Versammlungen ab (u. a. in Wetzikon, Oberrieden, im Knonauer Amt; Hadorn, Pietismus, 366, Wernle, Protestantismus, Bd. 3, 144). Um 1840 durchzog der Herrnhuter Schneidergeselle Georg Bader das Oberland (Sierszyn, Bauma, 10; vgl. Wernle, Protestantismus, Bd. 3, 146 f. 1761). Um 1850 gab es im Kanton ca. 400 Herrnhuter (Schmid, Landeskirche, 313). Mitte der 70er Jahre streckten die Herrnhuter ihre Fühler aus zu den Erweckten im Oberland, stiessen bei den Böhme-Freunden mehrheitlich auf Ablehnung, aber fanden Gehör auf der Burgwaid bei Bäretswil, wo sie bei Jakob Graf ein eigenes Versammlungssälchen einrichten konnten (Wernle, Protestantismus, Bd. 3, 146).

<sup>35</sup> Trudel, Lebensbild, 16.

<sup>36</sup> Zur Lospraxis der Herrnhuter s. Hans-Christoph Hahn, Hellmut Reichel, Zinzen-dorf und die Herrnhuter Brüder. Hamburg 1977, 240–249; Alle Morgen neu. Die Herrnhuter Losungen von 1731 bis heute. Berlin 1976. Im Unterschied zu den Herrnhuter Losungen, die jeweils ca. drei Jahre im voraus ausgewählt bzw. zusammengestellt werden, wählte die Trudel aus einem eigenen grossen Vorrat von Losungszetteln jeweils spontan einen Bibelvers.

<sup>37</sup> S. Pfarrer August Bächtold, Meine Erinnerungen an Dorothea Trudel, o. O., 1905, 22 (ABEM, 5; unveröff. Ms.).

Segen auf den Sätzen liege, wenn sie im kindlichen Gottvertrauen angenommen würden.

Döte verliess nach einigen Jahren die Zusammenkünfte der Herrnhuter, weil ihr die Predigten zu unverbindlich und zu monoton vorkamen. Sie suchte Anschluss an die Versammlungen der Darbysten.<sup>38</sup> John Nelson Darby (1800–1882), der ehemals anglikanische Priester, dann Erweckungsprediger sowie Kirchen- und Gemeindegkritiker<sup>39</sup>, hielt seit 1837 auch in der Schweiz Vorträge und sammelte Gleichgesinnte mit einem – nach heutigen Begriffen – biblisch-fundamentalistischen Lebensstil und Glaubensbegriff.<sup>40</sup> Er hatte sich von einem Reverend zu einem entschiedenen Separatisten und Chiliasten gewandelt und vertrat seither die Auffassung, wahrhaftige Christen brauchten für ihre Gemeinschaft keine Organisationsform, weil sie bereits die wahre Kirche bildeten und vom Heiligen Geist geleitet würden. Darüber hinaus vertrat er den Dispensationalismus, d. h. die Einteilung der Weltgeschichte in drei voneinander geschiedene Heilszeiten<sup>41</sup>: *Zeit des AT* – *Zeit der Gemeinde* – *Zeit der Königsherrschaft Jesu über sein jüdisches Volk im Millennium*.

Darbys Lehre lernte Döte gleich während ihres ersten Besuches kennen. Beim Brotbrechen (Abendmahl) wurde sie absichtlich übergangen. Auf ihre diesbezügliche Rückfrage erhielt sie von einem Ältesten die Antwort: «*Wir kennen Sie nicht. Haben Sie den Heiligen Geist empfangen?*»<sup>42</sup> Sie war enttäuscht, dass man ihren Glauben in Zweifel zog. In einer späteren (undatierten), vor ihren Kranken gehaltenen Andacht widmete sie sich der Frage der Erwachsenen- bzw. Wiedertaufe, wie sie unter anderem auch bei den Darbysten üblich ist. Sie

---

<sup>38</sup> Schmid, Landeskirche, 316.

<sup>39</sup> Aus darbystischer Sicht s. Gustav Ischebeck, J.N. Darby, Witten 1929; Max S. Weremchuk, John Nelson Darby und die Anfänge der Bewegung. Bielefeld 1988; Vgl. auch Erich Geldbach, Christliche Versammlung und Heilsgeschichte bei J. N. Darby. Wuppertal 1975.

<sup>40</sup> Brief Darby an Prof. August Tholuck, zit. in: Ischebeck, Darby, 48. D. besuchte Genf erstmals im Sommer 1837 und hielt sich in den folgenden Jahren wiederholt in der (meist romanischen) Schweiz auf, so 1839–1843, 1844, 1848, 1850–54, 1860–62, nach 1865 und nach dem Krieg 1870/71 (Ischebeck, 49ff; Cuendet, F., Souvenez-vous de vos conducteurs. 1936, 15–22). 1876 bereiste er zum letzten Mal die Schweiz.

<sup>41</sup> dispensations, gemäss Epheser 3, V. 6.

<sup>42</sup> Trudel, Lebensbild, 17.



stellte die Souveränität des Geistes Gottes, der allein umgestalten und neu machen kann, über die äusseren Merkmale und menschlichen Vorstellungen. Wer seiner Vergebung durch Jesu Tod gewiss ist<sup>43</sup> und bezeugen kann, dass sein sündiges Herz reingewaschen ist, trägt als Kennzeichen eine ganzheitliche Liebe in sich, *«die nicht diese oder jene Sekte ausschliesst und anfeindet, sondern die alle umfassen kann»*.<sup>44</sup> Das äussere Kennzeichen des Wassers bei der Taufe war für sie somit sekundär.

Die dritte Lebenswende erfolgte durch eine zweite Bekehrung, die ausgelöst wurde durch ein Erlebnis mit ihrem Neffen Jakob. Der ihres Erachtens unbekehrte Neffe, in dessen Haus sie lebte, hörte sie eines Morgens laut beten: *«O Gott, wann wirst du diesen armen Jakob bekehren?»*<sup>45</sup> Da rief er mitten in ihr Gebet hinein: *«Bekehre zuerst du dich selbst.»* Sie erschrak und sah plötzlich ihren eigenen Lebensfilm vor Augen abrollen. Dabei entdeckte sie selbstkritisch einen Berg von Hochmut, Selbstsucht, Stolz und Jähzorn in sich. Neben sich sah sie die aufgeschlagene Bibel liegen und las den Satz: *«Ich, der Ewige, ich bin es. Es gibt keinen anderen ausser mir.»* Der Film riss plötzlich ab. Sie war danach für mehrere Tage völlig verwirrt, bis der Nebel von ihr wich. Sie fühlte sich in jenen Stunden wie neugeboren und war voller Glück. Für Döte wurde ein Gedanke nach dieser ihrer zweiten Bekehrung bestimmend, der von Darby stammt: *«O welche Freude, nichts zu haben und nichts zu sein, nichts zu sehen als einen lebendigen Christus.»*<sup>46</sup> Trotzdem erschien ihr die darbyistische Lehre zu eng und zu exklusiv. Im Gegensatz zu Darby trennte sie sich nicht von ihrer (reformierten) Kirche. Auch ihre Nachfolger haben bis heute die Separation ausgeschlagen getreu dem Prinzip, das die Gnadauer Gemeinschaftsbewegung bis heute vertritt: *«In der Landeskirche – wenn möglich mit der Kirche – jedoch nicht unter der Kirche.»*<sup>47</sup>

<sup>43</sup> *«...daß unsere sündigen Herzen rein gewaschen werden im Blut des Lammes»* (Andacht zu Römer 6, in: Zwölf Predigten, 70).

<sup>44</sup> Andacht zu Römer 6 (in: Trudel, Hausandachten, 70).

<sup>45</sup> Trudel, Lebensbild, 19.

<sup>46</sup> Zit. in Weremchuk, 7.

<sup>47</sup> Alfred Zeller: Die Gemeinschaftsarbeit, die von unserer Anstalt aus geschieht. Vortrag in Männedorf am 1. 11. 1938 (ABEM, A.1,5). Formulierung des Prinzips durch den Bonner Professor für Praktische Theologie, Theodor Christlieb (1833–1889), Gründer des Westdeutschen Zweiges der Evangelischen Allianz 1880 und des Johanneums (Evangelistenschule) 1883 in Bonn (zit. in: Dieter Lange, Eine Bewegung bricht sich Bahn. Berlin 1981, 78, Anm. 157).

Döte verehrte mehrere reformierte Pfarrer als glaubensstarke Boten und als ihre Vorbilder. Bei Emanuel Hafner (1784–1845, seit 1824 in Hombrechtikon) war sie an Ostern 1830 konfirmiert worden<sup>48</sup>, zu Jakob Ludwig Fay in Rapperswil ging sie zuweilen in die Predigt<sup>49</sup>, und Johann Rudolf Tappolet (1808–1875, seit 1834 in Ottenbach) war ihr Vertrauter.<sup>50</sup> Die damals jungen Pfarrer August Bächtold und Arnold Bovet (1843–1903), der Mitbegründer des Blauen Kreuzes, gehörten zu ihren sogenannten «geliebten Kindern».<sup>51</sup> Die Predigten des schwäbischen Erweckungspredigers Ludwig Hofacker (1798–1828) las sie ihren kranken Gästen vor. Lediglich allgemein äusserte sie sich in einem Brief 1857 im Zusammenhang mit jener Bussverfügung enttäuscht über Pfarrer, die «*die volle Kraft des Wortes Gottes (nicht) kennen und verstehen*».<sup>52</sup>

An diesen Namen ist klar zu erkennen, dass sogenannte positive Theologen ihr Vertrauen besaßen. Aber es wäre verfehlt, daraus abzuleiten, sie hätte sich in die damaligen theologischen Richtungskämpfe eingeschaltet. Nicht nur, dass ihr der theologisch-kirchliche Liberalismus fremd war, die Fabrikarbeiterin Dorothea Trudel wäre schlicht überfordert gewesen mit differenzierten theologischen Auseinandersetzungen. So war für sie beispielsweise die vereitelte Berufung von David Friedrich Strauss 1839 als Theologieprofessor an die Zürcher Theologische Fakultät kein Thema ihrer schmalen Korrespondenz. Das gleiche gilt für die Zeit nach 1850, als der Extraordinarius Alois Emanuel Biedermann (1819–1885) vor einer erwartungsvollen Zür-

<sup>48</sup> Marc-André Lutz, Aus der Dorf- und Kirchengeschichte Hombrechtikon. Hombrechtikon 1999, 196; und Emanuel Dejung, Willy Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch, 1519–1952. Zürich 1953, 315.

<sup>49</sup> Zeller, Trudel, 29; vgl. auch Schreiben der Ref. Kirchgemeinde Rapperswil an den Verf. am 19. 1. 2000.

<sup>50</sup> Rudolf Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz. Bd. 3, Zürich 1984, 230. Tappolet hatte um 1840 durch die Ankündigung des nahen Weltendes von sich reden gemacht (Jakob Streuli, Der Zürcherische Protestantismus an der Wende vom Liberalismus zur Demokratie. Ein Beitrag zum Problem Christentum und Eidgenossenschaft. Diss. phil. I, Zürich 1948. Unveröff. Ms., 208).

<sup>51</sup> Z. B. die späteren Pfarrer August Bächtold und Arnold Bovet (s. Erinnerungen Bächtolds).

<sup>52</sup> Brief Trudel an Gläubige in Aarau. Männedorf, 6. 10. 1857 (ABEM 6/41).

cher Bürgerschaft sein freies Christentum vertrat.<sup>53</sup> Und für eine Begegnung mit dem Reformator Friedrich Salomon Vögelin (1837–1888) war es zu spät. Er wurde 1863 Pfarrer in Uster, Dorothea Trudel starb ein Jahr vorher.

## Die ersten Heilungen

1856, kurze Zeit nach dieser zweiten Lebenswende, erkrankten in der Fabrik, in die sie wegen ihres Rückenleidens gewechselt hatte, fünf Arbeiter. Trotz ärztlicher Versorgung und intensiver Pflege wurde deren Zustand lebensbedrohlich. Auch Döte beteiligte sich zusammen mit anderen Frauen an der Pflege. In ihrer äusseren Hilflosigkeit orientierte sie sich am Ratschlag von Jakobus 5, Vers 4: *«Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl im Namen des Herrn.»* Daraufhin schloss sie sich in ihre Kammer ein und betete Tag und Nacht auf den Knien für die kranken Männer: *«Ich habe dein Wort als Wahrheit an meinem Herzen erfahren, und darum weil jeder Buchstabe darin Wahrheit ist, so kannst du nicht anders als denen, die da glauben wie die Schrift sagt, auch halten, was darin steht.»* Im Vertrauen auf die Heilkraft Gottes ging sie zu den Patienten und legte jedem Einzelnen unter Gebet ihre Hände auf die schmerzenden Stellen. Weil kein Ältester (Presbyter einer Gemeinde) dabei war, dachte sie in ihrer Einfalt: *«Du, Gott, bist ja der Älteste»*<sup>54</sup>, und fühlte sich dadurch in ihrem Handeln gerechtfertigt. Nach wenigen Tagen waren alle fünf schmerzfrei. Die Nachricht davon verbreitete sich in Windeseile in der Umgebung. Seitdem wurde sie häufig um Hilfe gebeten, ging aber weiterhin unbeirrt ihrem Beruf nach und besuchte gelegentlich Kranke und legte ihnen nur in grösster Not die Hände auf.<sup>55</sup>

---

<sup>53</sup> Paul Schweizer, Alexander Schweizers und Alois Emanuel Biedermanns Theologie im Rahmen der Zürcher Richtungsbewegung des 19. Jahrhunderts. Zürich 1972 (Diss.); zu Biedermanns Entwicklung s. Thomas K. Kuhn, Der junge Alois Emanuel Biedermann. Tübingen 1997 (Theol. Diss.).

<sup>54</sup> Trudel, Lebensbild, 21.

<sup>55</sup> Trudel vor der Medicinal-Direction 21.3.1861 (ABEM, 9/14). Den Ratschlag, ihren Beruf aufzugeben und Kranke durch Gebet zu heilen, wies sie weit von sich (ABEM, 9/14).

In den Quellen habe ich keinerlei Hinweis darauf gefunden, dass Döte jemals vorher von Gesundbetern und Heilerinnen etwas gehört hatte, nicht einmal von dem in jener Zeit bekannten Pfarrer Christoph Blumhardt.<sup>56</sup> Als sie ein Jahr nach jenen Heilungen der fünf Männer nach Schaffhausen zu einer Schwerkranken gerufen wurde und ihr die Hände auflegte, sagte ihr diese Frau ganz glücklich, es sei ihr jetzt so wohl wie bei jenem Pfarrer. Blumhardt war 17 Jahre älter als Döte und hatte seit 1852 in Bad Boll eine Gemeinde von Kranken und Leidenden versammelt, nachdem er bereits in Möttlingen bei Calw durch seine Gebetsheilungen gegen dämonische Kräfte Aufsehen erregt hatte.<sup>57</sup>

Im Archiv des Männedorfer Bibelheims fehlen auch jegliche Hinweise auf Kenntnisse Dötes davon, dass im Sternenberg ein Hauptmann Ziegler um 1830 Gebetsheilungen vorgenommen haben soll.<sup>58</sup> Zehn Jahre später zog ein Herrnhuter aus dem Württembergischen namens Johann Bader durch das Tösstal. Er gehörte zu den Propheten, die bei Krankheiten einzig und allein auf das Gebet zählten. Döte scheint alle diese Propheten keines Gedankens gewürdigt zu haben. Ebenso unbekannt war ihr auch der damals verbreitete sogenannte Magnetismus. Nähere Informationen darüber gab ihr erst ihr geistlicher Sohn Samuel Zeller (1834–1912), ein Basler Missionskandidat aus dem Badischen, der bei ihr seine seelische und körperliche Heilung erlebte.<sup>59</sup> Er hatte in früheren Jahren erfolglos eine solche

---

<sup>56</sup> Sie sagte nur: «Der Herr Pfarrer wird lebendig an Jesum Christum glauben und der Kraft seines Blutes alles zutrauen» (ABEM, 9/15).

<sup>57</sup> Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) liess sich von dem Satze leiten: «Jesus ist der Siegesheld, der all seine Feind besieget.» Im Anschluss an die Heilung des jungen Mädchens Gottliebin Dittus in Möttlingen erlebte Blumhardt in seiner Gemeinde eine aufseherregende Buss- und Erweckungsbewegung und weitere zahlreiche Gebetserhörungen.

<sup>58</sup> Sierszyn, Bauma, 102.

<sup>59</sup> Zeller war der Sohn des Direktors der Kinderrettungs- und Lehrerbildungsanstalt Schloss Beuggen im Badischen, Christian Heinrich Zeller. S. Alfred Zeller, Samuel Zeller. Auszüge aus seinem Leben. Lahr-Dinglingen 1979.

magnetische Behandlung über sich ergehen lassen.<sup>60</sup> Die Frage, ob sie eine Heilerin war, hätte Döte entschieden verneint. Sie könne nicht heilen. Sie besass kein Arztpatent und hatte keinerlei medizinische Schulkenntnisse. Für die Anwendung der damals bekanntesten ärztlichen Heilmittel, das therapeutische Dreigestirn, also Aderlass<sup>61</sup>, Klistier und Abführmittel, besass sie keine behördliche Genehmigung.

Dorothea Trudel verstand ihre Gebetspraxis nicht alternativ gegen medizinische Hilfe. Sie verwehrte ihren Gästen auch nicht, einen Arzt aufzusuchen oder ihn ins Haus kommen zu lassen. Gegebenenfalls

---

<sup>60</sup> Zeller erklärte ihr, die Behandlung nach der Methode des Franz Anton Mesmer (1815 gestorben) will ein sogenanntes Fluidum im Körper wieder ins Gleichgewicht bringen. Jeder Mensch ist durch das Fluidum mit der Erde und dem gesamten Kosmos verbunden. Wir tragen eine gewisse Menge davon in uns. Aber die Harmonie in der Natur von Tag und Nacht, von Ebbe und Flut kann gestört werden. Ebenso kann auch das Fluidum im Körper aus seiner Harmonie fallen und in Krisen geraten. Diese Krisen bewirken die Selbstheilung und können durch magnetisierendes Handstreichchen oder auch mit einem Stab gefördert werden.

Der Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater (1741–1801) hatte ja seinerseits auch bereits 1785 Heilversuche mit seinen Händen an der eigenen Frau ausprobiert. Lavater beschreibt in einem Brief an Christian Garve (1742–1798) vom 6. 9. 1785 ausführlich das Vorgehen: *«Ich lege meine beyden flachen Hände auf das blosser oder bedeckte Haupt, lasse sie da etwa eine halbe Minute ruhen – ziehe sie dann zu beyden Seiten die Schläfe und Arme herab, halte zwischen dem Daumen und zwischen dem Zeigfinger ihre beyden Daumen, eine halbe Minute. Dann leg ich beyde Hände auf die Achseln – und streiche 5–6mal die Arme hinunter – dann beyde Daumen aufs Herzgrübchen. (Sie [seine Ehefrau. J.J.S.] ist völlig bedeckt und bekleidet.) Je länger man sie da ruhen lässt – desto besser. Dann die zusammengefin-gerte Hand auf den allenfalls kranken Theil – gegenüber am Leibe die linke Hand und ziehe oft herab – nur nie contre le Torrent – immer weit ausgehohlt, das ist die Hauptsache – die alle Augen-blicke versucht werden kann. Über die Simplicität würden Sie erstaunen und alle Einwendungen von Einbildungskraft stammenden Gestikulationen ... fallen gänzlich weg. Wahr ist – wer nicht sensible Nerven, und ein Nervenübel im Leib hat, spürt nichts»* (Gisela Luginbühl-Weber, Lavater – Bonnet – Bennelle. Briefe 1768–1790, 2. Halbbd. Kommentar, Bern 1997, S. 623). Lavater hatte wohl über einen Arzt aus dem Bonnet-Kreis, Dr. med. Pierre Butini, die Methoden des *«Magnetisierens»* kennengelernt und mehrere Personen magnetisiert. Aber Lavater war ja längst gestorben – und Trudels Schulbildung war so bescheiden, dass ihr ein solch grosser Name fremd bleiben musste.

<sup>61</sup> Zürcher Kalender 1803: Gründlicher Bericht von dem Aderlassen (Faksimile in: Christoph Guggenbühl, Zensur und Pressefreiheit. Kommunikationskontrolle in Zürich an der Wende zum 19. Jahrhundert. Zürich 1996, 219). 1832 hiess es, man solle sein Leben nicht riskieren durch solche Volksheilkunde, sondern zur Ader lassen nur nach vorheriger Beratung mit seinem Arzt (Guggenbühl, 218).



riet sie Hilfesuchenden zum Beizug eines Arztes.<sup>62</sup> Sie richtete ihre Frage nach den Ursachen der Krankheit allerdings stark auf den Zusammenhang von Sünde und ihren Wirkungen.<sup>63</sup> Der Wirkung dämonischer Mächte widmete sie weniger Aufmerksamkeit. Unbefangen konnte sie erklären, *«ich sei gar nicht so auf die Heilung des Leibes im Gebet, vielmehr, dass die Seele ganz zur Freiheit [von Schuld und Sünde] komme»*.<sup>64</sup> In einer Andacht über Jesaja 25 stellte sie gegenüber den Hilfesuchenden klar, worin das grösste Wunder bestehe: Nicht in der Heilung eines körperlichen Gebrechens, sondern *«wenn eine Seele aus einem Kind des Zornes ein Zionsbürger wird, dass sie sagen kann: Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir»*. Schon auf Erden kann jemand als Himmelsbürger sein Leben führen, losgetrennt vom Irdischen, *«dass nichts ihm mehr Freude macht als Jesus, und nichts mehr Kummer als die Sünde»*.<sup>65</sup> Weil Sünde jegliche innere Ruhe nimmt, muss der Unrat im Herzen ausgeräumt werden. Deshalb goss sie nach eigenem Bekunden *«Wein und Salz in die Wunde, damit alles Wilde und Kranke herausgefressen wird»*. Vehement wehrte sie sich deshalb gegen einen vorschnellen Trost mit Bibelworten. Nur wenn Sünde bis zum letzten Punkt erkannt und benannt wird, kann auch Vergebung total sein – und damit die Heilung der Seele und – wenn Gott will – auch des Körpers. Ihre Krankenbesuche waren nie schonend. Statt die Kranken vor Aufregung zu verschonen, brachte sie diese zur inneren Unruhe. An deren Reaktion versuchte sie zu erspüren, woran es den Kranken wirklich fehlte und welche Last sie bedrückte. Erst nachdem diese Last und verborgene Schuld ins Bewusstsein und zur Sprache gekommen waren, verwies sie auf den *«Einen, der Sturm und Wellen zur Ruhe brachte, und auch ein tobendes Menschenherz besänftigen kann»*. Dann allerdings konnte sie voller Rührung ihre Kranken dem Sünderheiland anvertrauen, sie seiner Vergebung gewiss machen, die *«Gesundmachung an Leib und Seele»*<sup>66</sup> vorantreiben und in ihnen eine innere Ruhe und

<sup>62</sup> Verteidigungsplädoyer Fürsprech Spöndlin, gemäss Protokoll der Kriminalabteilung des Obergerichts (Kopie, 24) (ABEM 9/100).

<sup>63</sup> Brief Trudel an Gläubige in Aarau. Männedorf, 6. 10. 1857 (ABEM, 6/41).

<sup>64</sup> Verhör am 4. 4. 1861, Antwort zu Frage 10 (ABEM, 9/22).

<sup>65</sup> Trudel, Hausandachten, 6.

<sup>66</sup> Andacht zu Lukas 6, 1–38. In: Ebenda, 43.

Gelassenheit bewirken<sup>67</sup>, so dass selbst Feindesliebe möglich wird. Insgesamt wird man sagen dürfen, dass Dorothea Trudel zwar Sünde im weitesten Sinne als die Ursache der Krankheit benannte, aber ihr Ziel war die Gesundung der Seele der Kranken, die sich auch äusserlich in einem gesundenden Körper manifestieren kann und soll. Die Praxis der Handauflegung war für sie dazu kein Mittel, sondern lediglich Gebot nach Jakobus 4 und sichtbare Heilung ein proleptisches Zeichen des verkündigten Reiches Gottes. Obwohl Döte selten vom «*Blut Jesu*» sprach, sah sie den liebenden Jesus am Kreuz, der die Sünde der Menschen trägt und der Auferstehung entgegenstirbt. Ihre Bibelkenntnis bestand eigentlich nur aus einem Satz: Christus – die umfassende Liebe.

## Die «Gebets-Heilanstalt»

Weil die Zahl der BesucherInnen aus der Deutsch- und der Welschschweiz, aus Süddeutschland und dem Elsass unaufhörlich stieg, herrschte bald Platznot in dem Haus, das ihr der verstorbene Onkel vererbt hatte.<sup>68</sup> Döte kaufte von ihrem Erbteil ein zweites und kurz darauf ein drittes Haus hinzu. Bis zu 160 Besucher seien bei ihr eines Tages gleichzeitig gewesen.<sup>69</sup> Zu den Hilfesuchenden gehörten Missionare, Diakone, Diakonissen, Pfarrfrauen, Adlige und Handwerker, Handelsleute, Fabrikarbeiterinnen.<sup>70</sup> Von keinem forderte sie ein

<sup>67</sup> Andacht zu 1. Kor. 13, In: Ebenda, 38.

<sup>68</sup> Über 100 Pers. im Haus (auf einmal) ABEM, Mappe 5/104 Bericht vor Bezirksgericht Meilen, 25. 9. 1861: Schon mehr als 300 Personen seien als gesund wieder entlassen worden (ABEM, 9/63). Oft kamen solche Patienten, bei denen die ärztliche Hilfe versagt hat (9/63). 1859: 7 liebe Seelen aus Stuttgart. Am 27. 10. 1860 berichtet sie im Brief an Bächtold von einem Schreiben aus Schweden, «*dass es den Lieben dort wohl geht*».

<sup>69</sup> Lt. Auskunft von M. und Mme. Felix (Bächtold, Erinnerungen, 26). 1861 hielten sich wohl mehrere Tage hintereinander mehr als 90 Personen auf.

<sup>70</sup> Bächtold, Erinnerungen, 24. Prälat Sixt Karl von Kapff aus Stuttgart hielt einen Vortrag. Die Familie des Neuenburger Professors Felix Bovet hielt sich in jenen Tagen in Männedorf auf (Bächtold, Erinnerungen, 26).



Kostgeld getreu dem Grundsatz Jesu: «Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch weiter» (Matthäus 10, 8).<sup>71</sup> Jeder gab, was er wollte.

In ihrem Haus nahm sie den reformatorischen Gedanken des Priestertums aller Gläubigen zurückhaltend auch für sich in Anspruch insofern, als sie zeitweise, der Not gehorchend, selbst ihren Besuchern Predigten des schwäbischen Pfarrers Ludwig Hofacker (1798–1828) vorlas und zuweilen eigene Gedanken zu Bibeltexten vortrug. Das Wissen um ihre völlig ungenügende Ausbildung sowie ihre Demut hielten sie vor eigenen Predigten zurück. Kritik an ihr wurde laut, weil sie als Frau Bibelstunden hielt, eine Frau aber in der Gemeinde schweigen müsse (laut 1. Korinther 14, 34 f. und 1. Timotheus 2, 12). Döte liess das Thema gar nicht zum Problem werden. Sie reagierte nicht kämpferisch darauf, sondern sah sich eingeordnet in die Gemeinschaft der Glaubenden unter Hinweis auf die Freiheit in Christus (Gal. 3, 28). Dorothea Trudel gehörte wohl zu den Frauen, die zu ihrer Zeit das Feuer des Geistes gehütet haben<sup>72</sup>, ohne daraus auch nur im geringsten irgendwelche Rechte und Ansprüche für sich, ihren Namen, ihr Werk und Tun ableiten zu wollen. Diese Geisteshaltung ist auch wegen ihrer revolutionär zu nennenden Haltung beachtenswert. Im 17. Jahrhundert hatte die Zürcher Obrigkeit als Disziplinar-massnahme für verwirrte Köpfe (Geisteskranke) auch ein Gottesdienstverbot erlassen.<sup>73</sup>

Döte legte Wert auf eine Hausordnung wie in einer Grossfamilie.<sup>74</sup> Die täglichen Andachten hatten alle zu besuchen. Die Mahlzeiten nahmen alle gemeinsam ein ohne Rücksicht auf besondere Wünsche

---

<sup>71</sup> Brief Trudel an die Medicinal-Direction, 28.3. 1861 (ABEM 9/16). Gäste erzählten, es sollen einmal bis zu 160 Besucher bei ihr in Männedorf gewesen sein (Brief Trudel an Bächtold, 14. 1. 1861, zit. in: Bächtold, Erinnerungen, 14). Als abstossendes Beispiel für ein Geschäft mit der Heilung diente ihr die Geschichte von *Gehasi*, dem Gehilfen des Propheten Elisa, der mit Krankheit bestraft wurde, als er für den Heilungsdienst seines Herrn heimlich Gold forderte (2. Könige 5).

<sup>72</sup> Susanne Heine, Frauen der frühen Christenheit, Göttingen 1990, 168.

<sup>73</sup> Aline Steinbrecher, Schicksal eines psychisch Kranken im 17. Jahrhundert. Ein Zürcher Obervogt verliert den Verstand. In: Zürcher Taschenbuch 1999, Zürich 1998, 352.

<sup>74</sup> Trudel selbst: Ihre Anstalt sei nur eine Art Pension, «eine grosse Haushaltung» und bestehe seit 1857 (Protokoll, Bezirksgericht Meilen, 25. 9. 1861 (ABEM, 9/64).

und Diäten.<sup>75</sup> Bei Gemütskranken ergriff sie zuweilen strenge Massnahmen. Döte fasste eine eigensinnige Frau bei den Zöpfen und sagte ihr mit derben Worten, sie müsse ihr Verhalten ändern. Aber am Ende drückte sie die Kranke an ihr Herz und bedeckte sie mit ihren Küssen.<sup>76</sup> Nur selten wurde die Zwangsjacke eingesetzt, ein damals in den sogenannten Irrenanstalten übliches Instrument zur Ruhigstellung von Patienten.<sup>77</sup> Für eine einzelne Frau, die stundenlang laut schrie, liess Döte beim Sattler einen Maulkorb aus Leder anfertigen, den sie ihr lediglich einmal für ca. 1/2 Stunde umlegte. Manchmal verschwand eine kranke Person unbeobachtet aus dem Haus und musste wieder zurückgeholt werden. Insgesamt bescheinigten die Gäste aber dem «Mütterli», wie sie sich gerne nennen liess, Fürsorge bis in die kleinsten Bedürfnisse hinein.<sup>78</sup> Als der Theologiestudent August Bächtold 1859 das erste Mal Männedorf besuchte, fiel ihm das «*natürliche, ungezwungene, aber auch durch und durch reelle des Männedorfer Christentums*» auf.<sup>79</sup> Döte meinte, ein «*Formen- und Phantasiechristentum verdiene nur den Todesstoss*».<sup>80</sup>

## Angriffe gegen Dorothea Trudel

Das Wirken Dötes erregte die Aufmerksamkeit kirchlicher Kreise wie auch der Behörden. 1859 wurden in Schaffhausen Stimmen laut, die

---

<sup>75</sup> So erlebte es Schrenk bei seiner Ankunft, s. Hermann Klemm, Elias Schrenk. Wuppertal 1961, 47.

<sup>76</sup> Bächtold, Erinnerungen, 24. Dieses Beispiel ist im Manuskript (von Bächtold selbst?) durchgestrichen.

<sup>77</sup> Bächtold, Erinnerungen, 24. Neben der Zwangsjacke diente in den Irrenanstalten auch das Isolierzimmer zur Ruhigstellung. Bei verweigerter Nahrungsaufnahme der Insassen wurden Mundschrauben angelegt (Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 1, Zürich 1951, 60 ff.). Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden Patienten zur Ruhigstellung in Banden verwahrt. Ein Schlosser legte ihnen an Armen und Beinen eiserne Manschetten an, an denen die Banden befestigt werden konnten. Die Hand- und Fussfesselspangen waren durch Ketten und Vorlegeschlösser miteinander verbunden und gesichert (Steinbrecher, Schicksal, 343).

<sup>78</sup> Klemm, Schrenk, 47 f.

<sup>79</sup> Bächtold, Erinnerungen, 4.

<sup>80</sup> Antwort der Trudel an Bächtold, als dieser sie brieflich gefragt hatte, ob er ein Pfarramt in Russland antreten solle (Bächtold, Erinnerungen, 29).

sagten: *«Ihre Sache sei keine ganz reine Sache, sie rede zu viel von sich selbst. Die Kranken, die sie geheilt haben wollte, seien in Wahrheit doch nicht gesund.»* Selbst Pfarrer Blumhardt nahm in einem Brief kurz Stellung.<sup>81</sup> Sein Urteil hatte er sich vom Hörensagen gebildet, ohne je mit ihr persönlichen Kontakt aufgenommen zu haben. Er kritisierte die organisierten Heilungen in ihrer Anstalt. Heilungen könnten nicht durch *«wiederholte Handauflegungen und Gebetsübungen erzwungen werden»*. Er konnte nicht wissen, dass er damit Trudels Arbeit missdeutete. Mit der Bezeichnung *«Gebetsheilanstalt»* war ihr Haus von Kritikern bedacht worden, während sie jegliche Namen und einen organisatorischen Rahmen ablehnte, soweit er über allgemeine Aufgaben eines Haushaltes und öffentliche Pflichten wie Steuern hinausging. Zudem wusste sie um 2. Korinther 12, V. 9.<sup>82</sup> Körperliche Heilung blieb für sie ein Geschenk. Inwieweit ihre Heilungen einem Placebo-Effekt zu verdanken sind, müsste aus medizinischer Sicht geklärt werden.

1857 zeigte Dr. Christoph Ernst Bach, der Arzt an der kleinen Irrenanstalt in Zürich, der Medicinal-Direction an, dass die Männedorfer Schwärmerin Trudel Gerüchten zufolge Geisteskranke zu behandeln scheine. Einige Patienten aus seiner Anstalt seien von ihren Angehörigen gegen seinen Willen abgeholt und zu dieser Frau ins Haus gebracht worden. Das Statthalteramt Meilen verfügte daraufhin ein Verhör mit ihr und auferlegte ihr anschliessend eine Busse von 60 Franken mit dem Verbot jeder weiteren Einmischung in das Heilgeschäft. Alle Kranken habe sie aus ihrem Haus zu entlassen.<sup>83</sup> Trudels Rekurs an die Zürcher Regierung wurde abgewiesen.

Erst 1861 griff Dr. Dändliker, der Bezirksarzt von Meilen, in seinem Jahresbericht an die Medicinal-Direction die Angelegenheit wieder auf.<sup>84</sup> Er konstatierte, dass sich Trudels Werk inzwischen bedeutend vergrössert habe. Eine beiliegende Liste verzeichnet 79 Namen von Hausbewohnern und -bewohnerinnen sowie Besuchern und Besucherinnen aus dem In- und Ausland mit Angaben zu Jahrgang, Herkunft, Familienstand und Beruf. Trudels Treiben sei schädlich, weil sie

---

<sup>81</sup> Johann Christoph Blumhardt, *Gesammelte Werke*, hg. v. Gerhard Schäfer, Göttingen 1999, III/5, 232, Br. v. 12. 5. 1861.

<sup>82</sup> *«Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.»*

<sup>83</sup> Verfügung des Statthalteramtes Meilen, vom 31. 8. 1857 (ABEM 9/3).

<sup>84</sup> Brief Dr. Dändliker. Männedorf, 7. 2. 1861 (ABEM 9/3 ff.).

bei vielen die Schwermut fördere. Ihm sei kein Fall einer Besserung oder Heilung bekannt geworden. Andererseits konstatierte er, sie mache das ärztliche Handeln nutzlos. Den darin enthaltenen Widerspruch erkannte Dändliker anscheinend nicht. Konkrete Beweise für sein Urteil liess er allerdings vermissen. Der Bericht enthielt im übrigen abwertende Aussagen und Zweideutigkeiten. Religiöser Fanatismus sei eine Zeiterscheinung, aber es könne nichts schaden, wenn einige zu ihr gebracht würden, um frömmere zu werden. Es liege ein Reiz darin, *«besonders für alte Jungfern, die der Welt schon hundertmal abgeschworen, am Ende aber immer noch ein kleines Guthaben geltend machen, ...wenn sie... bei Ankunft von Neuen oder Abgang von Dagewesenen ihre Gedanken mit Küssen besiegeln können»*. Dändliker spielte auf die Begrüssungs- und Abschiedsszenen mit Umarmungen und Küssen an. In einem Zusatzschreiben ergänzte er, dass die ausbleibende Entrüstung der Bevölkerung über Trudels Treiben durch Gleichgültigkeit bzw. wirtschaftliches Interesse bedingt sei. Schliesslich könne es für eine Gemeinde ökonomisch durchaus interessant werden, wenn sich hundert oder mehr Personen vorübergehend hier aufhalten.<sup>85</sup> Die Medicinal-Direction liess sich daraufhin vom Statthalteramt erneut über die Aktivitäten der Frau informieren. Der Statthalter musste zwar anerkennen, dass die Trudel bekanntermassen keine öffentlichen (Heil-)Mittel anwende, aber der Zulauf zu ihr sei seit mehreren Jahren gross. Allerdings habe sich die Behörde nicht veranlasst gesehen zum Handeln, sondern habe es dem Bezirksarzt überlassen. Denn ihr konnten keine Misserfolge nachgewiesen werden.

Im gleichen Jahr 1861 nahm sich die Medicinal-Direction noch einmal des Falles an und beauftragte das Verhöramt des Bezirksgerichtes mit weiteren Abklärungen. Die Trudel und ihre Mitarbeiterschaft, aber auch Gäste ihres Hauses wurden in der ersten Jahreshälfte befragt. Zahlreiche Geheilte aus dem In- und Ausland bestätigten schriftlich ihre Heilung körperlicher Gebrechen und legten Fürsprache für sie ein. Die Direction erkannte hierauf, dass sich die Trudel mit der Behandlung von Krankheiten befasse und damit das entsprechende Gesetz übertrete. Sie verhindere oder verzögere mit ihrer Methode die *«Anwendung eines rationellen Heilverfahrens»*.<sup>86</sup> Daraufhin

---

<sup>85</sup> Brief Dr. Dändliker an die Medicinal-Direction. 23.2. 1861 (ABEM 9).

<sup>86</sup> Ebenda, 48 und 64.



verurteilte sie das Bezirksgericht in seiner Verhandlung am 25. September 1861 wegen Übertretung des Medicinalgesetzes zu einer Busse von 150 Franken.

Trudel appellierte gegen die verfügte Busse an das Zürcher Obergericht. Der ihr befreundete Rechtsanwalt Spöndlin vertrat sie vor dem Obergericht und erklärte, dass seine Mandantin gar nicht in die medizinische Heilkunst eingreife, sondern über den Kranken nur bete. Im übrigen seien die Gemeindebehörden von Männedorf dankbar für Trudels offenes Haus, weil es für sie am zweckmässigsten sei, «*Leute, mit denen sie gar nicht wissen, wohin, einfach ihr zuzuschicken*». <sup>87</sup> Zwei Drittel aller geheilten Kranken seien vorher von Ärzten über einen längeren Zeitraum erfolglos behandelt worden. So dürfe also nicht allein die Schablone der realen Wissenschaft angewendet werden, wenn Menschen Heilung erfahren. <sup>88</sup> Abschliessend berief er sich auf die erworbene Glaubensfreiheit, die es auch möglich machen müsse, durch Gebet und Salböl Kranken beizustehen. Das Obergericht sprach schlussendlich die Trudel frei von allen Anklagepunkten. <sup>89</sup>

## **Trudels Wirken im Rahmen von Aufklärung und Erweckungsbewegung**

Ihr Leben und Werk können wohl nur recht gedeutet werden im Zusammenhang der Aufklärung und der Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert. Renaissance und Humanismus hatten mit ihrem Bezug auf die Antike der europäischen Aufklärung den Weg vorgezeichnet: Seit dem 17. Jahrhundert vollzog sich in Europa der Wandel zur Rationalität in einem komplexen und vielfältig komplizierten Prozess. Von Holland her strömte über England und Frankreich das breitgefächerte Aufklärungsgut in den deutschen Sprachraum. Die geistige Richtung war eindeutig. Der «*Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit*» (Kant, 1784) führte zwangsläufig zur empirischen Methodik in der wissenschaftlichen Forschung und

---

<sup>87</sup> Ebenda, 81.

<sup>88</sup> Ebenda, 82.

<sup>89</sup> Auszug aus dem Protokoll der Kriminalabteilung des Obergerichtes des Kantons Zürich, d. 13. 11. 1861 (Kopie in: ABEM 9).

stützte sich fortan auf die Vernunft statt auf blindes Vertrauen in göttliche und irdische Autoritäten. Es galt jetzt, die Geheimnisse der Natur zu entschlüsseln und ihre Kräfte nutzbar zu machen.<sup>90</sup> Regierung, Verwaltung und Heer und erst recht die Wirtschaft wurden zunehmend nach pragmatischen, vernunftgemässen Gesichtspunkten ausgerichtet. Von daher ist es verständlich, dass die Mediziner dem Wirken der Trudel nicht tatenlos zusehen konnten, weil sie erkannten, dass sich deren religiöse Haltung nicht mit dem aufklärerischen Gedankengut vereinbarte. Ohne dass es ausdrücklich gesagt wurde, mussten die Heilungen aus der Sicht der Mediziner als Placebo-Effekt erklärt werden. Tolerierbar war Trudels Treiben durch die Behörden allein aus ökonomischen Gründen. Schliesslich war es für die Gemeinde Männedorf nicht von Schaden, wenn sie von einigen Landstreichern und Hilfesuchenden entlastet wurde, weil diese in Trudels Haus Aufnahme fanden. Allerdings konnten der Trudel keine «Misserfolge» oder Verschuldungen an Leib und Leben von Hilfesuchenden nachgewiesen werden. Vor dem Obergericht blieb die Diskussion darüber, ob Heilungen in ihrem Haus geschehen sind, weithin ausgespart, so dass sich die Anklage hauptsächlich konzentrierte auf verbotene Eingriffe in die medizinische Tätigkeit. Auch Döte nahm für sich das Recht der neuen Zeit in Anspruch. Sie wahrte ihr Recht als Bürgerin gegenüber den Ärzten und Lokalbehörden und rekurrierte bis zum Obergericht. Sie beanspruchte für sich die Freiheit des religiösen Bekenntnisses.

In Person und Werk von Dorothea Trudel werden die Wirkungen des aufklärerischen Stromes erkennbar. Die Klage über ihre unzureichende Schulbildung muss wohl aus der Optik einer Frau gesehen werden, die als sehr nüchtern denkend und handelnd und praktisch begabt geschildert wird. Sie kokettierte nicht mit ihrer Unwissenheit, kaschierte sie nicht, aber bedauerte sie im Blick darauf, dass sie unter anderen sozialen Umständen besser ausgebildet worden wäre. Ihrerseits versuchte sie nun, anderen Kindern wenigstens ihr biblisches Wissen weiter zu vermitteln und ihnen den sozialen Grundstock zu bieten, auf dem sie sich entwickeln konnten. Jeden Sonntagnachmit-

---

<sup>90</sup> Robinson Crusoe von Daniel Defoe wurde zur Symbolgestalt des sein Leben und seine Umwelt (Insel) bewusst und nach rationalen Gesichtspunkten gestaltenden Menschen.

tag um 15 Uhr versammelte sie eine grosse Kinderschar um sich mit der Bibel in der Hand.<sup>91</sup>

Trudels Glaubenshaltung war die lineare Fortsetzung des auch im Oberland<sup>92</sup> verbreiteten Pietismus hinsichtlich seiner Bibelfrömmigkeit und Bekehrung. Ihre Frömmigkeit steht ganz im Rahmen der Erweckungsbewegung im deutschsprachigen Raum mit den missionarischen, diakonischen und bibelbezogenen Aktivitäten des 19. Jahrhunderts. In ihrer Jugend war sie eine eifrige Sammlerin für die 1815 gegründete Basler Mission gewesen. In ihrem Haus beherbergte sie zeitweise Zöglinge der 1840 gegründeten Pilgermission St. Chrischona.

Am Beispiel von Dorothea Trudel ist meines Erachtens zugleich ein Unterschied zwischen dem Pietismus des 17./18. Jahrhunderts und der Erweckungsbewegung<sup>93</sup> ihrer Zeit abzulesen, wenn auch etwas grobgerastert. Der Pietismus verdankt seine Anfänge weithin Theologen, die einer erstarrten konfessionell geprägten Kirchlichkeit die Praxis pietatis entgegenstellten, während die Erweckung häufiger im Zusammenhang steht mit den «*einfachen*» Gläubigen, zu denen Dorothea Trudel gehörte. Sie wollte keiner philosophischen Zeitströmung huldigen. Dazu fehlten ihr die Kenntnisse. Ihr blieben letztlich nur die eigenen religiösen und sozialen Erfahrungen, an denen sich die biblische Botschaft bewähren musste. Zu Hilfe kam ihr dabei das frappierend einfältige Gottvertrauen der eigenen Mutter, das im hingebenden Gebet, im hinnehmenden Schicksal und in entwaffnender Liebe dem bittersten Alltag eine rational unerklärliche Würde verlieh. Mut-

---

<sup>91</sup> Trudel, *Aus dem Leben*, 25.

<sup>92</sup> Das Zürcher Oberland lag abseits von den grossen Verkehrsadern und bot manchen Schlupfwinkel auf den weit verstreuten Einzelhöfen. U. U. hat auch das Gefühl der Vereinzelung dazu geführt, Zusammenkünfte im Verborgenen zu suchen.

<sup>93</sup> Der Begriff «*Erweckungsbewegung*» ist eine «*historiographische Notlösung*» und hat sich herausgebildet in Anlehnung an Epheserbrief 5, V. 14 und 2. Timotheusbrief 1, V. 6. Entsprechend ist damit eine individuelle erstmalige oder wiederholte Erfassung des Heils gemeint (englisch *re-vival* = Wiedererweckung). Seit Tiesmeyers vierbändigem Werk von 1901 über «*Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts*» hat sich dieser Begriff in der kirchenhistorischen Forschung durchgesetzt. Im 19. Jahrhundert wurde der Begriff für eine Bewegung verwendet, die viele Menschen auf einmal erfasst. Gewisse Parallelen lassen sich entdecken im angelsächsischen Sprachraum mit *Awakening* und *Réveil* im französischen und niederländischen Sprachraum.



ter Theresa hat dieses Verhalten in einem Alltagsbild festgehalten: *«Unsere Gebete müssen heisse Speisen sein, die vom Herd eines von Liebe erfüllten Herzens kommen.»*<sup>94</sup> Nicht umsonst war auch die Trudel in Männedorf am liebsten das «Mütterli» für ihre geliebten Kinder. Bei der eigenen Mutter hatte Döte gelernt, was ganzheitliches Leben als Christ heissen kann: nämlich Verstand, Wille, Gefühl und Seele dem Gehorsam gegenüber Christus unterwerfen (2. Korinther 10, 5) und aus dessen Vergebung leben. Heilung des Körpers beginnt mit der Heilung der Seele.

Trudel erlag nach sechs aktiven Jahren als Hausmutter am 20. September 1862 einem in Männedorf grassierenden Nervenfieber.<sup>95</sup> Ihrem geistlichen Sohn Samuel Zeller hatte sie bereits ein Jahr zuvor die Nachfolge in ihrem Werk übertragen und dazu ihr ganzes Vermögen vererbt.<sup>96</sup> Unter seiner Leitung erweiterte sich die Seelsorgearbeit und wirkte verstärkt in der Umgebung.<sup>97</sup> Die Trudel hatte bereits einen Jungfrauenverein gegründet. Zeller regte parallel dazu die Bildung eines Jünglingsvereins an, gründete einen Blaukreuzverein und 1864 das *«Evangelisationswerk Männedorf»* mit zahlreichen Aussenstationen. 1884 trat er diese Zweiggemeinden an die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich ab. 1904 schenkte Zeller dem neugegründeten *«Verein Gebetsheilstalt Männedorf»* die gesamte Liegenschaft mit dem beweglichen und unbeweglichen Inventar.<sup>98</sup>

Von Männedorf gingen Wirkungen aus auf die Gründung diverser weiterer christlicher Werke, u. a. der Freien Gemeinde in Wald und des Asyls Rämismühle. In Trudels Haus lernten sich 1885 die beiden Frauen Babett Isler und Elise Gossweiler kennen<sup>99</sup> und kamen überein, im Tösstal ein Asyl für sozial schwache Menschen zu gründen, das bis heute besteht und in innerer Nähe zu St. Chrischona tätig ist. Das heutige Bibel- und Erholungsheim Männedorf<sup>100</sup> führt die Seel-

---

<sup>94</sup> Mutter Theresa: Jesus – mein Leben. In: Jesus 2000. Was zählt ist Liebe. Freiburg 2000, 37.

<sup>95</sup> Trudel, Lebensbild, 40.

<sup>96</sup> Schenkungsurkunde (Protokoll des Gemeinderates Männedorf, vom 22. September 1862, mit Schenkungsvertrag vom 13. Mai 1862; ABEM, A.2).

<sup>97</sup> Zeller, Gemeinschaftsarbeit.

<sup>98</sup> ABEM, A.2.

<sup>99</sup> 100 Jahre Heimstätte Rämismühle. [Rämismühle] 1985.

<sup>100</sup> [www.bibelheim.ch](http://www.bibelheim.ch)

sorgearbeit im Sinne Dorothea Trudels und ihres Nachfolgers Samuel Zeller fort, ohne neuerlich bekannt gewordene Heilungen ihrer Art. Namentlich in Gemeinschaftskreisen und in der Evangelischen Allianz erfreut es sich noch immer grosser Beliebtheit.